

Liebe Leserinnen und Leser,

Widerhall: Ton, Laut, der auf ein Hindernis stößt und von dort – durch die Berührung mit diesem – in veränderter, verstärkter oder verstümmelter Form reflektiert wird. Vgl. Resonanz, Echo.

Es sollte ein dem Narzissmus gewidmetes Heft werden, Narziss und die Spiegel, Narziss und Echo, Dalí und Freud, die *Metamorphose des Narziss* – jenes Bild, das Dalí bei seinem einzigen Treffen mit Freud, diesem vorlegt, der es nicht beachtet, dazu die Wiener Ausstellung zu dieser missglückten Begegnung und die Gedanken einer Psychoanalytikerin dazu, und weiter sollte es um die Theorie des Narzissmus und der Verknennung gehen, d.h. um die Vertauschung von Subjekt und Objekt als Grundprinzip der narzisstischen Ökonomie, wenn einer, auch im andern, nur immer sich selbst sieht, ohne dies zu merken, wenn also Echo und Spiegel nicht als solche erkannt werden, sodass das Objekt und sein Widerhall überflüssig würden.

Dann erreichte uns von Jossi Triest ein Text aus Israel, Reaktion und Reflexion zum Geschehen des 7. Oktober 2023 und dessen Folgen, mit der dringenden Frage, was der psychoanalytische Zugang dort, mitten in Terror und Trauma, taugt, »wo die Realität zur Wüste geworden ist«. Immer noch im Kontext dieses Heftes befangen, stellte ich mir vor, wie unbegabt doch Echo und Narziss wären, sich in der Wüste zurechtzufinden, wo das Echo im Sand versickert und Wasserspiegel rar sind. Und man zum Überleben absolut auf die Resonanz eines Nebenmenschen angewiesen ist. So schien dieser Text *Wenn die Sphinx weint ...* zunächst nur bedingt mit dem Narzissmus zu tun zu haben, sucht er doch danach, was das analytische Denken bereithält zu der Frage, wie Einzelne in der Gruppe zu Kämpfern und Tötungsmaschinen werden, und schlichter noch, wie es kommt, dass überhaupt Menschen ihresgleichen töten, und das massenhaft, effektiv und rechtens. Dass Massen, die aufeinander losgehen, immer doch erbarmungslos den Einzelnen treffen. Dass die Anziehung der Masse dennoch groß ist für den Einzelnen, der Sog, sich mit andern zu vermischen, in der Masse aufzugehen, kann beherrschend werden und kommt – so Triest zufolge – aus der Notwendigkeit, überhaupt und grundsätzlich Objekte zu brauchen: und da kommen doch wieder Spiegel und Echo ins Spiel.

»Die Tatsache«, schreibt Triest, »dass im Freud'schen Konzept das Subjekt durch ein unbewusstes Element konstituiert wird, reicht aus, um das Objekt unabdingbar notwendig zu machen – als Spiegel, der ihm ermöglicht, sich selbst zu erkennen«, als ein anderer, der ihm Kunde gibt von seinem Widerhall. »Aber

genau da liegt der Haken: Subjekte müssen« aus narzisstischen Gründen »früher oder später jede vom Objekt angebotene Definition verneinen. Dann stehen sie wieder ohne Spiegel da und sind gezwungen, sich doch an das Objekt zu wenden«, um das Rätsel ihrer eigenen Identität erneut anzugehen. Und so »ad infinitum [...] [in einer] Pendelbewegung von Anerkennung und Negation [...], die allmählich die Identität des Subjekts formt.« (S. 181) Der Narzissmus in seiner Spannung zum Objekt prägt den Weg des Einzelnen in die Masse, und wenn es gut geht, formiert sich eine funktionierende Gruppe. Wenn es nicht gut geht, überwiegt die narzisstische Verführung, sich als Einzelner in der Masse aufzulösen. Am Grunde der Masse wirkt so die Gewalt des Narzissmus – als könnte Narziss endlich eintauchen, eins werden mit seinem Spiegelbild, via Identifizierung aller mit allen im Ideal. Triest erinnert an das Terror-Konzept von Ruth Stein (2014), die im Terrorakt eine explosive Einswerdung mit dem gottgleichen idolisierten Vater erkennt, sodass in dieser »Regression zum Vater« das Töten zur Gottesliebe, ja zum Gottesgesetz avanciert, sich nicht aus einem entfesselten Hass und schon gar nicht als archaisches Triebgeschehen erklären lässt. Ist es das Schicksal des Narziss, eines jungen Mannes, »der nicht rechtzeitig aus der Welt der Frauen, der Mütter und der Spiegel entkommen ist« (Kittler, S. 159f.), auf der vergeblichen Suche nach dem Vater zu verschmachten?

Warum hat der Trieb Schicksale, und dem schicksallosen Narziss – seinerseits ein Triebchicksal – widerfahren Metamorphosen? Vielleicht ist das Hinzukommen des Objektes der Schicksalsfaktor, während Narziss, immer identisch mit sich selbst, sich in anderes verwandelt, verwandelt wird. Der Jüngling wird zur Blume, die Nymphe zum Widerhall. Das Wirken des Objekts bleibt ohne Begegnung, geschieht als Rache einer betrogenen Frau, als letzte Liebesgabe oder eben als Verweigerung eines Vaters, der seinem Sohn Verführung, aber keine Anerkennung bietet – Green (1983) macht darauf aufmerksam, dass sich Narziss in einem Fluss spiegelt, der, ohne dass er das weiß, sein Vater ist. Dass er vor seinem Spiegelbild verschmachtet, weil die Antwort des so sehnsüchtig gesuchten Vaters ausbleibt. Narziss sieht den Fluss nicht als Fluss, dem er eine eigene Entität zubilligte, der Vater gibt sich nicht als Vater zu erkennen – vielleicht möchten beide das schöne Bild, das sie eint, nicht zerstören. Eine unlösbare Verkennung.

Und weiter mit den Texten dieses Hefts:

Franz Oberlehner denkt nach über *Vertauschung von Subjektivem und Objektivem als Kern des Narzissmus-Konzeptes*. Narzissmus heißt, sich selbst zum Objekt zu nehmen – wenn aber doch ein Objekt ins Spiel kommt, mach ich daraus meins. Dieses narzisstische Grundmuster sieht er im Prinzip des purifizierten Lust-Ichs verwirklicht, wo ohne Rücksicht auf Verluste, erbarmungslos, das, was passt, reingenommen, und das, was nicht passt, rausgeworfen wird, ob es nun zum Objekt oder zu mir selbst gehört. Eine willkürliche Grenze

trennt dabei ein passendes Innen von einem unpassenden Außen; eine Grenze, die entlang der narzisstischen Omnipotenz verläuft und nicht die Grenzlinie zum Objekt noch die zur Außenwelt respektiert. Warum der Narzissismus so erfolgreich ist: weil er Einheit und Einheitlichkeit verspricht. Er verwirklicht die Möglichkeit, sich selbst zum (ganzen) Objekt zu nehmen, was die über den fragmentierten Körper verstreuten autoerotischen Erregungssplitter zu einem ersten Körpergefühl seelischer Ganzheit vereint. Aus diesem Staunen Freuds über die Fähigkeit des Menschen, sich selbst das eigene Liebesobjekt sein zu können, ist sein Narzissismus-Konzept hervorgegangen. Heute wird die sogenannte narzisstische Störung auf eine nahezu entsexualisierte Selbstwertproblematik reduziert.

Moira Atria beschreibt die Entdeckung einer gezielten Fehlleistung, die sie beim Besuch der Ausstellung »Dalí–Freud. Eine Obsession« gemacht hat: Ausgelassen werde bis auf einen kurzen Hinweis bei der ansonsten akribisch dokumentierten Ausstellung die Tatsache, dass Dalí nach seinem desillusionierenden Treffen mit Freud sich kommentarlos von diesem seinem Idol abwendet, um sich anderen Idolen jener Zeit (Hitler/Franco) zuzuwenden; ebenso finde sich kein Wort zur Situation, in der Dalí auf den gebrechlichen Freud im Exil 1938 trifft. Das stehe im Dienste der Widerspruchsfreiheit, rette die narzisstische Einheitlichkeit des Events, vermutet die Autorin, die vor allem aber auch rätselt über den tiefgehenden Wunsch Dalís, von Freud gesehen zu werden, als einer, der sich in Freud spiegelt, der sich in der »Metamorphose des Narziss« die psychoanalytische Methode angeeignet hat, um sich selbst Freud zu eigen zu geben. Freud erscheint unempfänglich für die narzisstische Verführung, sieht nicht auf das für ihn gemalte Bild, sieht nur die brennenden Augen des Malers, die ihn irritieren. Das Bild, das Dalí von Freud bei diesem Treffen malt, wird seinerseits den Blicken Freuds vorenthalten. Er sollte den nahen Tod, den Dalí gesehen und gemalt hat, nicht sehen. Ob einem der Beteiligten aufgefallen sein mag, dass jene masturbatorische »ein Ei haltende Hand« aus Dalís Gemälde just auch als Miniatur in Freuds Kabinett gestanden haben muss, die römische »Bronze einer Hand, die ein Ei hält«, 1.–2. Jh. v. Chr. (Hupke, 2022, S. 1063)? Es hätte einen Anknüpfungspunkt geben können, wenn Freud das Bild auch nur angesehen und beide hätten sprechen und einander hätten hören können. Und wenn man (wer?) Freud erlaubt hätte, jenes Portrait zu sehen, das davon zeugt, wie die brennenden Augen seines Gastes ihn gesehen haben.

Als einen Widerhall aus der Nichtpsychoanalyse lässt sich die Arbeit *Echo* verstehen, in der der Literaturwissenschaftler *Wolf Kittler* die Frage aufwirft, weshalb Narziss in der Psychoanalyse so Furore gemacht hat, während Echo – zumindest bei Freud und Lacan – kaum Erwähnung findet. Er sieht darin den blinden Fleck, der daran hindert, zu erkennen, wie Echo im alltäglichen Geschäft der Deutung stets gegenwärtig ist – wiederhole doch der Analytiker

oft Worte des Patienten, wobei er jedoch die Aussage des Analysanden nur teilweise oder eben leicht verändert wiedergebe. Der Analytiker fungiere dann als das Hindernis, an dem oder auch in dem sich die Laute des Patienten brechen und in leicht veränderter, abgewandelter Form zurückgegeben werden.

Ob dieses Echo gehört wird, hängt einmal vom Narzissmus des Patienten ab, zum andern auch davon, inwieweit der Analytiker mit einer negativen, ausbleibenden Resonanz arbeiten kann. Aber auch davon, welches unbewusste Echo der Ansturm der Übertragung beim Analytiker auslöst, sodass dieser seinerseits zu einem Narziss mutiert, der nicht hört, was sein Patient ›echoartig‹ zu sagen versucht. Während heute die Arbeit mit der Gegenübertragung und dem Negativ seelischer Aktivität (z.B. Assoziationsphobie, Besetzungsabzug [Green], Erinnerungsspuren ohne Erinnerung [Botella], attacks on linking [Bion]) wie selbstverständlich erscheint, sollte man sich doch daran erinnern, wie sehr die ersten Analytiker (Breuer, Deutsch, Freud) vor der Übertragung die Flucht ergriffen oder diese verleugnet haben, auch wie schwer es den Kandidaten doch immer fällt, obwohl sie ihre eigenen bewussten Reaktionen genau beschreiben, nicht zurückzuweichen vor der unbewussten Seite dieser ›Gegen-Übertragung. Es brauchte schon einen gesunden Narzissmus des jungen Freuds, dass er sich sagen konnte: ›das Liebesangebot meint nicht mich, es wird nur auf mich übertragen‹, und weiter zuhörte. Wie auch immer, die Vermutungen über die Metamorphosen des Analytikers, die Ausführungen zur Geschichte der Echo, zur Erfindung des Narzissmus, zu Dalí und dessen Freud-Besuch, zur Subjekt-Objekt-Vertauschung in Dalís Gemälden, der ja quasi selbst ein mit einem Objekt (seinem toten Bruder) vertauschtes Subjekt ist, sind höchst interessant zu lesen.

Zuletzt noch eine Anmerkung zum Titel, den Joseph (Yossi) Triest seiner Arbeit voranstellt: *Wenn die Sphinx weint ...*. Offenbar bricht die Sphinx in Tränen aus, als sie die Antwort auf ihre Frage nach dem Menschen in ihrem ganzen Ausmaß erfasst: Der Mensch ist einer, der seinesgleichen tötet, mit oder ohne Grund, mit oder ohne Lust, gewaltsam, wenn es sich ergibt, am leichtesten scheint das Morden als Massenbewegung zu funktionieren. Der Mensch wird dadurch nicht zur Bestie, sondern zum Unmensch. Nur der Mensch kann unmenschlich denken und handeln. Es heißt, dass die organisierte Tötungsmaschine der Hamas an jenem 7. Oktober eine Massendynamik ausgelöst habe und Individuen sich spontan massenhaft dem Töten angeschlossen hätten. Die Regression in der Masse führt, so Zaltzman (2007), nicht zu früheren Stadien des Menschseins, sondern in die Triebdynamik einer Neorealität, wo die Gesetze des Terrors gelten.

Das Besondere an Triests Arbeit sind jedoch die beeindruckenden Szenen aus dem psychoanalytischen Feldlazarett, wo ad hoc ein sicherer Platz zu Verfügung gestellt wurde und Analytiker aus dem ganzen Land mit denen arbeiten,

die in Not geraten sind. Der Einzelne der in ein Massaker gerät, als Täter wie als Opfer kann sich nur am Leben halten, wenn er Gut und Böse unbedingt trennt. Kein mitfühlendes Sowohl als Auch hat noch Platz.

»Doch nicht nur bei den Tätern findet diese Entmischung statt, auch die Opfer, deren Individualität ausgelöscht wurde, können eine Zeitlang Gut und Böse nur noch getrennt denken.« Triest beschreibt sich selbst als Zeugen dieses Vorgangs. Seine individuelle Psyche sei durch das Massaker vorübergehend ausgelöscht worden. Er habe nicht mehr die Komplexität des Ganzen sehen und das Leid im Gazastreifen nicht mehr fühlen können. Erst allmählich, als seine Lähmung nachließ, sei die Fähigkeit des Mitfühlens zurückgekommen.

»So bestand auch die psychische Erste Hilfe für die Opfer des Massakers darin, der Auslöschung des Individuums die Rettung der Subjektivität entgegenzusetzen. In einem Großgruppensetting sollten die Kräfte von Eros und Thanatos neu miteinander verknüpft werden. Die Gruppen, die sich bildeten, waren gerade keine anonyme Masse, sondern setzten sich aus Einzelpersonen zusammen. Die Betroffenen bekamen die Möglichkeit, ihre Geschichte zu erzählen.«

Dietmut Niedecken war es, die uns den Text von Yossi Triest zur Publikation zugesandt hatte. Sie nennt es in ihrem *Kommentar* »Ein Dokument von der Front also; jemand, der, dem Bombenhagel ausgesetzt, versucht, Gedankenketten aufzunehmen und die Botschaft weiterzuleiten.« Sie sammelt die Gedankenketten, umhüllt sie mit Bildern aus der antiken Tragödie und Beobachtungen aus der Behandlung eines die Gedanken zerfetzenden Kindes. Zugleich, und das ist wesentlich, analysiert sie das zwiespältige Interesse, das solche Frontberichte–Filme–Videos–Interviews auslösen, betont den kaum abgewehrten perversen Genuss am Produzieren und Ansehen solcher Dokumentationen, der sie zunächst zum Wegsehen veranlasst hatte. Denn neben dem teilnehmenden Schrecken transportiert das Interesse an Frontberichten auch die narzisstische, sexualisierende Verführung. Sie erkennt im Sog des Hinsehens ebenso wie im empörten Ausblenden die Dynamik der Trauma-Abwehr und ist überrascht, wie schnell sie selbst von einer Denkvermeidung erfasst wurde. Und hier zeige sich, dass Bilder nicht nur beim Denken helfen, sondern im Gegenteil auch dafür sorgen könnten, dass sich aufdrängende Gedanken nicht gedacht werden müssten, weil Bilder als Plombe gegen sie eingesetzt würden. Sie nimmt einen Gedanken Triests auf, dass jeder »Versuch, über das traumatisch Geschehene zu sprechen oder darüber nachzudenken, wie eine undurchlässige Wand wirkt, die sich einschiebt zwischen Worte und Erfahrung und zu einem Gefühl der Entfremdung führt, oder, schlimmer noch: des Genusses an diesem Sprechen-über, gerade angesichts des verzweifelten Versuchs, nachzudenken und zu sprechen von dem, was wirklich passiert ist« (S. 210)

Eine kritische und Anteil nehmende Rezension von *Helga Kremp-Ottenebeym* zu einem biografisch orientierten Gespräch der Autorin Sabrina Fuchs-

El-Bahnasaway mit dem Freiburger Psychoanalytiker Gehad Mazarweh über Israel/Palästina, Psychoanalyse und Rassismus beschließt das Heft.

Zuletzt noch eine Ankündigung aus unserem Herausgeberteam:

Martina Feurer aus Freiburg ist dazugekommen. Sie ist schon lange als Rezensentin und Übersetzerin und Autorin für uns tätig, hat in diesem Heft die Arbeit von Triest übersetzt, beim Vorwort und im Lektorat mitgearbeitet. Wir freuen uns sehr, sie für ›die Blaue‹ und unsere gemeinsame Arbeit gewonnen zu haben.

Sölden, im Juni 2024

Erika Kittler

Literatur

Green, A. (1983): Un, autre, neutre: Valeurs narcissiques du même. In: *Narcissisme de vie Narcissisme du mort*. Paris: Les éditions de minuit, 31–79. (dt: Einer, Anderer, neutrum: Narzisstische Wertskalen Desselben. In: Green, A. (2004): *Die Tote Mutter*. Gießen: Psychosozial, 31–88).

Huppke, A. (2022): Rezension zu: Rollig, S./Brihuega Sierra, J. (Hg.): Dalí – Freud. Eine Obsession. Katalog zur Ausstellung im Belvedere Wien, 28.1.–29.5.2022. Köln: Walther u. Franz König. In: *Psyche* 76, 2022, 1061–1064.

Zaltzmann, N. (2007): *L'Esprit du mal*. Paris: Éditions de l'Olivier.